



Verkleidung und Revolution

In Wien kann man nun Friedrich Dürrenmatts böse Farce „Der Besuch der alten Dame“ als Musical bewundern – mit altbewährten Recken des Metiers. Derweil lädt man in Berlin zu operettenhaften Ausflügen an den Amazonas ein, denn hier spielt man Revolution.

Diesmal empfängt nicht Kaiserin Elisabeth den letzten Kuss vom schönen Tod. Die ehemalige Sissi beugt sich über ihren einstigen, nun gemordeten Boten aus dem Jenseits: 22 Jahre nach der Uraufführung des Mega-Musical-Erfolgs „Elisabeth“ stehen dessen Originalinterpreten wieder gemeinsam auf einer Wiener Bühne – auf der des Wiener Musical-Theaters Ronacher. Pia Douwes und Uwe Kröger sind Claire Zachanassian und Alfred Ill, Protagonisten des aus Friedrich Dürrenmatts rabenschwarzer Kapitalismus-Groteske „Der Besuch der alten Dame“ neu produzierten Musicals.

Die Heroen des imperialen Habsburger-Kitschicals als Hauptdarsteller im bitteren Best-Ager-Musikdrama. So hätte es ausgehen können, wenn die holzschnittthafte Parabel von der einst von Ill geschwängerten Claire, die schwerreich ins von ihr ruinierte Gölle zurückkehrt und zwei Milliarden zahlen will, wenn Ill stirbt, konsequent zynischer adaptiert worden wäre. Doch wir sind in Wien. Da muss Schlagobers auf die Musiksaucen. Musical als große Ersatzoper. Toll ist die farbkonsequente Ausstattung: graue Trümmerwüsten für das bankrotte Göl-

len, schwarz-weiße Coolness für die als silberhaarige Mischung aus später Hildegard Knief und IWF-Chefin Christine Lagarde auftrumpfende Claire der Pia Douwes. Der atmosphärischen Musik von Michael Reed und Moritz Schneider fehlen freilich böse Melodien. So gerinnt nur Musical-Schmäh. Wiener Melange eben.



Als sowohl Zeitgenossenschaft wie Schauwerte, Professionalität und Überraschungsfaktor in sich vereinigenden Regisseur ließ Metropolitan Opera-Intendant Peter Gelb jetzt den 43-jährigen Moskauer Dmitri Tcherniakov in Amerika debütieren. Mit „Fürst Igor“, der Fragment gebliebenen, 1890 in der von Rimskij-Korsakow und Glasunow vollendeten Fassung uraufgeführten Oper des Chemikers und Teilzeitkomponisten Alexander Borodin. Eine bunt-atavistische Leseart vom barbarischen Russland interessierte Tcherniakov nicht. Er wollte diesmal radikal erscheinen, aber auch Rücksicht auf das konservative Met-Publikum nehmen. Das kompromisskühle Ergebnis waren viereinhalb Stunden kolossale Langweile.

Wie immer sein eigener Szenograf, hat der Regisseur die mittelalterliche Handlung in der Zarenherrschaft angesiedelt. In einer Mischung aus Versammlungshalle und Scheune marschieren manierlich Militärs auf, kämpfen, beweint von ihren Frauen, gegen das unchristliche Steppenvolk der Polowetzer. Ihr Anführer Igor bleibt als Geisel bei Khan Kotschakow, wo er sich in dessen Tochter verliebt.

Das zieht sich als wenig kontrastreiche Szenenfolge dahin, mit passiv leidendem Volk, begleitet von suggestiven Videosequenzen. Weil man philologisch überkorrekt sein wollte, versuchte man, die lückenhafte Partitur von späteren Übermalungen zu befreien. Doch dem feinsinnigen Dirigenten Gianandrea Noseda gelingt es kaum, diesen unstrukturierten Materialhaufen zu ordnen.

Die Sänger, der etwas zu lyrische Ildar Abdrazakov als Igor, der sonore Mikhail Petrenko als sein herrischer Schwager, die mit slawischer Sopransäure aufwartende Oksana Dyka (Jaroslawna) und die edelmezzorauchige Anita Rachvelishvili (Kotschakowa), erleben alle Achtungserfolge, mitgerissen wird man von ihnen nicht. So bleibt nur der Polowetzer-Akt im Gedächtnis: ein monumentales Mohnblumenfeld vor utopisch blauem Horizont, in dem sich halbnackte Liebende jagen (wilde, endlich lebendige Choreografie: Itzik Galili) und wie in einem Opiumfiebertraum Igor und seine Frauen auf- wie abtauchen.



„Sola, perduta, abbandonata“. Vom Allein-, Verloren- und Verlassen-sen singt Manon Lescaut, nicht Anna Netrebko. Auch wenn die russische Supersopranistin zumindest in den Augen der Boulevardpresse allen Grund dazu

Fotos: VBW/Brinkhoff-Mögenberg



Eben noch „Elisabeth“, jetzt als rachsüchtige Alte zurück in Wien: Am Ronacher spielt Pia Douwe Claire Zachanassian, die Hauptfigur im neuen Dürrenmatt-Musical „Besuch der alten Dame“.





Anna Netrebko als Manon Lescaut in Rom. Am Pult stand Riccardo Muti, die Inszenierung besorgte seine Tochter Chiara. Die hatte außer viel Plüsch allerdings nicht viel zur szenischen Gestaltung von Puccinis frühem Meisterwerk beizutragen.

hätte: die Trennung von ihrem Gefährten Erwin Schrott, der leichte Autismus ihres Sohnes, ihre Putin-Unterstützung samt Singen der Olympiahymne bei der Sotschi-Eröffnungsfeier, eben die auch nicht überraschende Absage der „Faust“-Marguerite: weil die Rolle längst zu lyrisch-gelenkig scheint für die dunkler gewordene, in der Mittellage ausgeprägtere Stimme. Stattdessen debütierte sie in Rom als Puccinis „Manon Lescaut“. Sie, die gerne Machos wie Valery Gergiev, Schrott oder eben wohl auch Putin folgt, hatte sich von einem anderen strikten Dompteur im Zirkus Oper locken lassen – von Riccardo Muti. Der dirigiert mit kraftvoller Schärfe und schneidenden Kontrasten, dabei mit feiner Rubato-Biegsamkeit, die niemals ins Süßliche abgleitet.

Anna Netrebko achtet stets auf Disziplin. So wie sie schon von Anfang an ihre gegenüber der Massenet-Schwester lebenslustiger, diesseitiger, vitaler gezeichnete Manon aus kleinen Gesten heraus instinktsicher entwickelt und gestaltet. Vom „süßesten Leiden“ – „dolcissimo soffrir“ künden die beiden im Duett vereinten Liebenden, ihren Moment höchsten Glücks zu bewahren suchend, bevor es hurtig abwärts geht auf dem Rad des Opernheldinnenschicksals. Die Netrebko lässt ihre Zuschauer ebensolche süßesten Leiden erfahren: mit herrlich aufleuchtenden Legatobögen, selten sicherer Textbehandlung, aus einer runden Wärme hervorstrahlenden Spitzentönen. Faszinierend zu erleben ist wieder einmal ihre Begabung, eine Rolle und damit eine Figur plastisch und gleichzeitig die ihre werden zu lassen. Neben ihr freilich wenig Bemerkenswertes im biederer, plüschigen Regiearrangement der schauspie-

lernenden Muti-Tochter Chiara. Vor allem der Tenor Yusif Eyvazov als Des Grieux ist ein armrudernd robuster Brüller.



An der Komischen Oper Berlin führt man den metropoliten Operettenentdeckungskurs mit Nico Dostals „Clivia“ fort. Das ist die schöne Clivia Gray, eine amerikanische Filmschauspieler, die in falsche Dreharbeiten, eine Verkleidungsliebesgeschichte, einen Wirtschaftskrimi sowie die fehlgeschlagene Revolution in der Bananenrepublik Boliguay gerät. In diesem vor Temperament sprühenden Feuertopf eines südamerikanisch verkleideten Operettenthemen-Mix frönt der Regisseur Stefan Huber in kreisbunten Bühnenbildern einzig dem hoch professionell in Szene gesetzten Eskapismus.

Das schnurrt so präzise wie originell ab, ist eine strahlende Fantasie aus Drehbüh-

ne, Showtreppen, monströsen Glimmerblüten, Wolkenstores, Porzellanschwännen, Comic-Hacienda, Bombenattrappen und goldlackiertem Panzer. Da zappeln zackig die Toreros, der seit dem „Weißen Rössl“ obligatorische Bouletten-Berliner treibt auch sein Pointen-Unwesen, ebenso der pfiffige Reporter-Buffo.

Veredelt wird das freilich durch die Mitwirkung des singenden Frohsinns-Comedy-Trios „Geschwister Pfister“. Andreja Schneider führt als graziös dampfwalzige Majorinnen-Wuchtbrumme eine satinschimmernde Amazonenarmee an. Tobias Bonn ist als Revoluzzer Juan ein fescher Knödeltenor. Aber der Abend ist vor allem die Apotheose des Ursli Pfister alias Christoph Marti, der immer auf die hyperkünstliche Rolle einer synthetischen Operettendiva hingearbeitet hat. Das ist eine perfekte Mischung aus Gisela Schlüter und Evita Péron, singt in schnarriger Baritonlage und steht dabei niemals unter Drag-Queen-Verdacht. Sie/er ist einfach, was er/sie ist, und das ist kein Geheimnis.

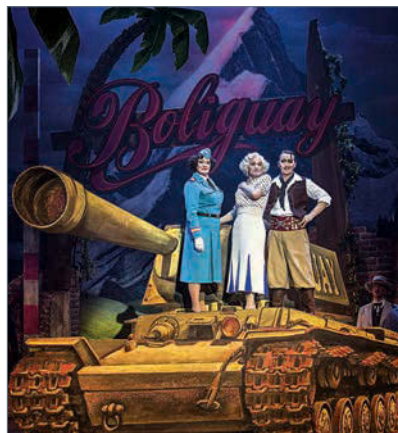
Danny Costello lässt die Ballettpuppen prachtvoll tanzen, Dirigent Kai Titje hat das mit Peter-Frankenfeld-Pepp arrangiert. Wie sich überhaupt, fährt das grandiose Tanz- und Unterhaltungsorchester der Komischen Oper auf der Drehtribüne herein, so mancher in einer TV-Samstagabendshow der Siebziger wiederfinden mag.

Bleiben Sie im Rhythmus!

Ihr

Manuel Brug ist Kulturredakteur der Tageszeitung „Die Welt“ und Autor verschiedener Bücher, darunter „Opernregisseure heute“ und „Die neuen Sängerstimmen“; in FONO FORUM schreibt er über seinen musikalischen Monat.

Fotos: Iko Freese/drama-berlin.de



Volle Fahrt voraus! Wenn Christoph Marti als Clivia Gray auf dem Panzer anrollt, schlägt das Herz des Operettenliebhabers höher. Für Nico Dostals musikalisches Lustspiel hat die Komische Oper an nichts gespart.